

## Trennung

### Auf direktem Weg in die Armut

**Text: Esther Banz**

**Bild: Pixelquelle**

**Eltern, die schon in guten Zeiten wenig Geld haben, finden sich nach einer Trennung sehr schnell auf dem Sozialamt wieder. Besonders gefährdet sind die Frauen.**

Sie war noch jung, und sie war verliebt. Und als sie heirateten, sah sie eine Zukunft, die war hell und warm und unendlich. Sie brachte einen Sohn zur Welt, und drei Jahre später war sie ein zweites Mal schwanger, diesmal mit Zwillingen. Jolanda Sieber (alle Namen geändert) hätte nie gedacht, dass sie später einmal sagen würde: «Plötzlich blieb nur noch das Sozialamt.» Das «plötzlich» trat keine fünf Jahre nach der Geburt der Zwillinge ein. Ihre Ehe brach auseinander. Sie erhielt bei der Scheidung das Sorgerecht zugesprochen und Unterhalt für die Kinder, nicht aber für sich selbst. Doch der Vater konnte die Alimente für die Kinder nicht bezahlen. Sie musste zur Fürsorge und dort um Bevorschussung bitten. Bis die erste Zahlung von der Stadtkasse kam, vergingen Monate.

### Den sauren Apfel kriegt die Frau

Zu der wenig romantischen Erkenntnis, dass Kinder teuer sind, gibt es noch eine Steigerung. Sie lautet: Bei einer Trennung (von Ehe oder Konkubinat) laufen Väter und Mütter mit tiefen Einkommen direkten Weges in die Armutsfalle. Betroffen von dieser gesellschaftlichen Misere sind beide, Männer und Frauen - aber bei den geschiedenen Frauen ist die Quote mit 10,3 Prozent doppelt so hoch wie bei den Männern. Woran das liegt, zeigen gleich zwei aktuelle Studien: die eine von der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen, die andere von der Caritas (siehe Artikel zum Thema «Die Familienpolitik hält mit der Realität nicht Schritt»). Die Frauenkommission hat analysiert, wie die Gerichte in der Frage der Alimente entscheiden. Das Resultat: Dort, wo das Einkommen beider Parteien nicht für zwei Haushalte reicht (sogenannte Mankofälle), wird das Defizit nur einer Partei aufgebürdet - derjenigen, bei der die Kinder leben, in der Regel also der Frau.

## Werbung

Siebers Situation ist exemplarisch. Während ihrer Ehe war die Rollenverteilung klassisch: Er ging arbeiten, sie kümmerte sich um die Kinder und den Haushalt. Umso schwieriger war es für sie, nach der Trennung wieder ins Berufsleben einzusteigen, vor allem mit einem Teilzeitpensum. Das Gesetz anerkennt diese Problematik und den Aufwand, den die Betreuung der Kinder bedeutet; deshalb hätte der Exmann von Jolanda Sieber ihr zusätzlich zu den Alimenten für die Kinder auch den Unterhaltsbeitrag von 800 Franken zahlen müssen. Aber das hätte bedeutet, dass auch er zum Sozialfall geworden wäre, weil er nach Abzug von Alimenten und Fixkosten weniger als das Existenzminimum zur Verfügung gehabt hätte. Wie in den meisten Fällen hiess es deshalb, dem Mann sei nicht zuzumuten, der Exfrau existenzsicherndes Unterhaltsgeld zu zahlen. Sie muss selber schauen.

Für viele Frauen bedeutet diese Rechtsprechung und die Tatsache, dass es weder Ergänzungsleistungen noch auf Alleinerziehende zugeschnittene Integrationsangebote gibt: einmal arm, immer arm. Denn neben der nun folgenden jahrelangen Abhängigkeit von der Sozialhilfe und der immer grösseren Schwierigkeit, wieder im Berufsleben Fuss zu fassen, wird sie kaum eine Chance haben, eine ausreichende Vorsorge aufzubauen: Kaum verdient sie einmal genug, um für sich und ihre Kinder zu sorgen, muss sie damit rechnen, dass die Sozialhilfe bei ihr anklopft und verlangt, dass sie das von dort erhaltene Geld zurückerstattet.

Das, kommt die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen zum Schluss, widerspricht dem Gleichbehandlungsgebot des revidierten Scheidungsrechts. Die Kommission verlangt von den Richtern, dass sie ihre Praxis ändern und dass das Existenzminimum zugunsten einer gerechten Lastenverteilung nicht mehr sakrosankt ist. Diese Forderung ist bei den Männern gar nicht gut angekommen. Viele haben heute schon das Gefühl, nur noch zahlen zu müssen, zumal ihnen das Sorgerecht nur selten zugesprochen wird. Scheidungen tun weh - auch wirtschaftlich. Deshalb nehmen sich nicht wenige einen Anwalt und hoffen, so das Beste fürs eigene Portemonnaie herauszuholen. Aber das führt nicht selten zu einem harten Gefecht, und nacheheliche Beziehung und Kinderbetreuung werden noch schwieriger.

### Der Mann bezahlt

«Das Verhältnis geht dort weiter, wo man vorher aufgehört hat», sagt Roman Tanner: «Wenn ein Paar gut über Geld sprechen konnte, gehts auch nachher.» Er ist Vater von drei Kindern, und zwei davon leben seit der Trennung bei ihm. Er hatte nie viel Geld, aber als die Familie noch im gleichen Haushalt wohnte, gings immer irgendwie. Beide arbeiteten Teilzeit, beide kümmerten sich um die Kinder und den Haushalt. Jetzt war er plötzlich in der Situation, in der sich sonst meistens die geschiedenen Frauen wiederfinden: Er hätte arbeiten und gleichzeitig die Kinder - beide in der Primarschule - betreuen sollen.

Er und seine Exfrau hatten im Voraus alles abgemacht, man konnte auch nach der Trennung miteinander reden, aber die veränderte Situation schlug Roman Tanner schwer auf die Psyche. Arbeiten ging gar nicht mehr, und vom Sozialamt abhängig zu sein drückte ihn noch mehr nach unten. «Das Einzige, was mich diese Zeit durchstehen liess, waren die Kinder, für die ich da sein musste.»

Heute ist das Schlimmste überstanden. Aber die Frage, wie es sein kann, dass es in diesem reichen Land nicht für alle reicht, lässt ihn nicht los: «Beim Einkaufen merkst du, wie viele Leute in derselben Situation sind.» Und noch etwas beschäftigt den 40-Jährigen: «Die Männer in unserer Gesellschaft haben nie gelernt zu diskutieren. Vermutlich weil sie immer arbeiten. Wenn die Beziehung dann <plötzlich> scheitert, ist das Einzige, was bleibt, das Bezahlen der Alimente. Das ist eigentlich irr.»

## **Der schwere Gang aufs Amt**

Auch der Expartner von Luzia Weibel tat sich schwer mit dem Bezahlen. Sie und ihr Partner lebten im Konkubinat und hatten einen sechsjährigen Sohn, als die Beziehung in die Brüche ging. Weil sie nicht verheiratet waren, steht der Mutter nur der Unterhaltsbeitrag fürs Kind zu, aber auch diese Alimente bezahlte der Vater nur unregelmässig oder gar nicht. Weibel versuchte dennoch, ihr Studium abzuschliessen, dem Kind eine gute Mutter zu sein - und Geld zu verdienen. Und dann war ihr wichtig, dass Friede ist zwischen ihr und dem Ex, auch zum Wohl des Sohnes. Sie biss die Zähne zusammen. Bis der Vater eines Tages sagte, sein Therapeut habe ihm empfohlen, das Kind eine Weile nicht mehr zu sehen. «Da musste ich ihm klarmachen, dass Vatersein eine Verantwortung ist.» Diese Krise konnten sie meistern, aber die Zahlungen kamen immer noch nicht, und Weibel zögerte, aufs Amt zu gehen, der Harmonie zuliebe. Als sie die Miete nicht mehr bezahlen konnte, brach sie mit Erschöpfungsdepression zusammen, musste Medikamente nehmen und ihr Studium abbrechen. Seither wird ihr der Unterhaltsbeitrag bevorschusst, und wenn er nicht bezahlt, sind es die Behörden, die ihn mahnen.

Heute kommen alle drei Betroffenen so knapp über die Runden: Jolanda Sieber kann von zu Hause aus arbeiten, Roman Tanner hat einen Teilzeitjob gefunden, der mit dem Stundenplan der Kinder harmoniert, und Luzia Weibels neuer Freund unterstützt sie im Haushalt. Aber ihre Verhältnisse und die von Tausenden anderen Alleinerziehenden bleiben prekär. Um die Situation von armen Alleinerziehenden zu verbessern, müssen Politik und Arbeitgeber handeln. Dass heute jede zweite Ehe geschieden wird, ist Realität.

Alleinerziehende

## «Die Familienpolitik hält mit der Realität nicht Schritt»

Text: Esther Banz

Bild: Toini Lindroos

**Ein Mann ernährt die ganze Familie: ein schönes Ideal. Doch es ist Zeit, dass die Schweiz endlich Abschied nimmt von dieser Utopie, sagt Caritas-Ökonom Carlo Knöpfel.**

**Beobachter:** Herr Knöpfel, Sie schreiben in Ihrer Caritas-Studie: Das Risiko, arm zu werden, ist bei Alleinerziehenden doppelt so gross wie beim durchschnittlichen Schweizer. Was machen Alleinerziehende denn falsch?

**Carlo Knöpfel:** Sie machen nichts falsch, das Problem sind die Rahmenbedingungen. Wenn sich Paare trennen, müssen sie nachher zwei Haushalte finanzieren.

**Beobachter:** Meistens sind es die Mütter, die aufs Sozialamt gehen müssen. Können sie schlechter mit Geld umgehen als Männer, oder arbeiten sie zu wenig?

**Knöpfel:** Nein, es ist sogar so, dass die Mütter nach der Scheidung mehr arbeiten als vorher - und damit einer Mehrfachbelastung ausgesetzt sind. Ihre Motivation, nicht aufs Sozialamt gehen zu müssen, ist gross. Aber das Armutsrisiko ist bei uns ganz grundsätzlich ungleich zulasten der Frauen verteilt.

**Beobachter:** Sie sprechen die Alimente an?

**Knöpfel:** Ja. Die Alimentenverpflichtung des Exmanns wird so berechnet, dass er nicht unter das Existenzminimum fällt - das führt dazu, dass viele Kosten nicht abgedeckt werden, die Frau also zum Sozialamt muss. Ausserdem: Wenn die Alimente nicht bezahlt werden, variiert die Hilfe von Seiten des Staates stark. Eine restriktive kantonale Handhabung kann direkt in die Armut führen.

Werbung

**Beobachter:** Sie machen in Ihrer Studie Verbesserungsvorschläge und stellen Forderungen wie zum Beispiel: eine bessere Koordination von Schul- und Arbeitszeiten, stärkere Berücksichtigung der Kinderkosten bei den Steuern und eben die nationale Harmonisierung der Alimentenregelung.

**Knöpfel:** Ausserdem fordern wir Ergänzungsleistungen für Familien.

**Beobachter:** Die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen will darüber hinaus, dass in der Frage der Alimentenberechnung das Existenzminimum nicht mehr sakrosankt ist. Die Caritas jedoch unterstützt diese Forderung nicht - weshalb?

**Knöpfel:** Weil es dazu führen würde, dass noch mehr Haushalte beim Sozialamt landen. Mit einer Zunahme der Sozialhilfebezügler bestünde die Gefahr, dass die Unterstützungsleistungen herabgesetzt würden. Das ist mit der Revision der SKOS-Richtlinien 2005 bereits passiert. Für uns ist deshalb prioritär, dass es eine nationale Regelung der Alimentenbevorschussung gibt. Falls das nicht passiert, müssen wir befürchten, dass die Alimentenbevorschussung auf kantonaler Ebene noch mehr beschnitten wird.

**Beobachter:** Woher kommt diese Existenzminimum-Regelung überhaupt?

**Knöpfel:** Aus der Idee des Alleinernährer-Modells: Der Mann soll nicht unter die Armutsgrenze gedrückt werden, weil er sonst die Motivation zu arbeiten verliert. Dass heute auch die Frauen arbeiten und diese Regelung deshalb nicht mehr aktuell ist, ist auch der Grund, weshalb die Frauenkommission ihre Abschaffung fordert.

**Beobachter:** Jede zweite Ehe wird geschieden - hält die Familienpolitik mit der Realität Schritt?

**Knöpfel:** Definitiv nicht. Im Prinzip sollte man heute weniger von Ehe reden, sondern von Haushalten, in denen Kinder leben. Man muss Haushalte so behandeln, wie sie sich manifestieren. Das gilt sozialpolitisch, steuerpolitisch und bis zu den Kinderkrippentarifen. Es gibt Prozesse, die am Laufen sind, wie die Diskussion um die Individualbesteuerung. Aber sie brauchen Zeit.

**Beobachter:** Hat das Ernährermodell überhaupt je funktioniert?

**Knöpfel:** Die Idee, dass ein Mann eine ganze Familie ernähren kann, hatte immer etwas Utopisches. Aber kein Land ist ihr so nah gekommen wie die Schweiz. In Deutschland und Frankreich war das immer nur Fiktion. Jetzt müssen auch wir davon Abschied nehmen. Zwei Einkommen sind heute notwendig, um einigermaßen einen Standard zu haben. Es muss ein gesellschaftspolitischer Wandel stattfinden, und es müssen Fragen gestellt werden wie: Was bedeuten Kinder für uns?

**Beobachter:** Wie könnte ein anderes Kinderverständnis aussehen?

**Knöpfel:** Ganz einfach: dass Kinder nicht Privatsache sind, sondern Teil der Gesellschaft.

Weitere Infos auf [www.caritas.ch/...](http://www.caritas.ch/)